

Bis ans Ende der Welt.

Roman von Maximilian Boettcher.

(3. Fortsetzung.)

Diesmal schien der Oberst etwas gemerkt zu haben. Er zog die buschigen Brauen zusammen und räusperte sich. Dann — da gerade die Turmuhr schlug — sagte er: „Es ist halb sechs Uhr, meine Herrschaften. Ich denke, wir heben die Tafel auf und machen, daß wir unser Wasser trinken. Das Brunnenfräulein ist ohnehin schon ganz zornig auf uns, daß wir immer erst nach sechs auf der Bildfläche erscheinen. Auch Nymphen wollen ihre Ruhezeit haben.“

Also zählte man, ging quer über die Esplanade und stieg die breite Treintreppe am Hauptpavillon zur Trinkhalle hernieder.

Da der Oberleutnant Julia heute augenscheinlich verzögert — er hatte es nicht immer gethan, war sonst wie ein loderer Falter zwischen der hochgewachsenen Blondine und der zierlichen Brunette händelnd hin und her gelallert — so trat Wilma v. Schlieben die ihr vorordneten beiden Becher Rosinirquell mit auffälliger Hast aus und verabschiedete sich dann rasch mit dem Vorgeben, vor dem Abendessen noch zwei wichtige Briefe schreiben zu müssen.

Die Zurückbleibenden spazierten mit ihren Gläsern ein Viertelstündchen unter den Säulen der Halle und um das wassersprudelnde Bassin des Vorkartens.

Der Oberst hatte Borgstedt ziemlich energisch von Julias magnetischer Seite wegbügelt und ihn in ein lebhaftes Gespräch über den Werth und die Zukunft unserer Kolonien verwickelt, über die er recht schlechter Meinung war.

Wohl — es war ihm, als würde er von irgend jemand fest angesehen — blickte er forschend über das Gittergitter des Gartens nach der Straße hin.

„Ist die Möglicheit!“ rief er dann mit allen Anzeichen herzlich Freude und brach eine lange, höchst wichtige Auseinandersetzung, die er eben vom Stapel lassen wollte, mitten durch.

„Strapazen — Julia — so sehr doch nur, wer da draußen steht! Unter Junge und Professor Altendorf!“

Und ohne der aufgeplanzten Warnungstafel zu achten, die den Schuß der Anläufe dem Publikum zu dringender Pflicht machte, stürzte er quer über die breiten Rasenflächen auf die Beiden los, um sie gleich über das Gitter hinweg mit stürmischen Händeschütteln willkommen zu heißen.

3. Kapitel.

Noch waren die letzten Schatten der Sommernacht nicht aus dem schlummernden Thal gewichen, als mit dem harten, klingenden Tritt nägelbeschlagener Schuhe vier Gestalten — drei Herren und eine Dame — den freien Platz überschritten, der sich zwischen Lebensfeins Trinkhalle und Esplanade breitet.

„In Wasser scheint hier in der That kein Mangel zu sein“, sagte Oberst v. Rottenburg, auf die beiden Springbrunnen deutend, welche mit ihrem melodischen Geplätscher die tiefe Stille ringsumher noch angenehmer, wohlthuender fühlbar machten.

„Ne — ne“, erwiderte der neben ihm gehende Führer, ein gebrügener, freischultriger Thüringer, der den Fremden gegenüber ein etwas jungbräunliches Gemisch aus Dialekt und Hochdeutsch sprach, „die Wasser da thun die ganze Nacht geh.“

„In der That“, meinte Rottenburg mit einem mißtrauischen Blick nach oben, wo zwischen elfa dahinschießenden schwarzen Wollenballen hin und wieder ein Streifen des vom ersten Morgendämmern matt bestellten Himmels sichtbar wurde, „und Petrus scheint heute Wasser auch wieder spielen lassen zu wollen. Ich hab' eben einen gehörigen Tropfen auf die Nase getriegt.“

Der Führer schnupperte bedächtig in die Luft hinein. „Ne — ne —“ wird noch's schönste Wetter. Und daß über Nacht e' zweil's Spritzer niedergangen is, is lehrte gut. Do steh's Bild heraußen aus die Schonungen un mecht'lich truden machen.“ Und mit dem wiegenden, metausgreifenden Schritt der Bergbewohner schritt er wieder vorwärts, die ziemlich steil aufsteigende Straße hinan, die quer durch den „Eingeborenen“ bewohnten Theil des Baderorts ins Trufenthal führt, nach Bortterode hinauf und weiter zum Inselberg, dem „Thüringer Berg“.

Serr v. Borgstedt und Julia v. Rottenburg gingen schweigend hinter den beiden Gestalten, deren Umrisse im Grau der Dämmerung ungewiß und fadenscheinig verschwammen.

Der Oberleutnant versuchte immer wieder, das Tempo zu verlangsamen, um außer der Weite der Voranmarschierenden zu kommen; aber seine Bemühungen scheiterten an Julias kämpfhaftem Bestreben, die Entfernung zwischen sich und dem Vater nicht länger als vier, höchsten fünf Schritte werden zu lassen.

Westen, als man beim Abendessen gesehen — d. Professor Altendorf und Baberard noch hinzugekommen wa-

ren, zu acht Personen an zwei zusammengeführten Tischen — hatte Borgstedt von einem kausierenden Gärtnerjungen den vier Damen der Gesellschaft je ein paar prächtige Rosen gekauft, den beiden Müttern sowie Wilma v. Schlieben ganz gleiche rosafarbene La France, die allein zwei wundervolle dunkelrothe Horace Bernet, und scherzend dabei gesagt: „Zum goldigen Blond paßt dieses sammtne Blutroth am besten.“ Wie schon am Nachmittag, war er ihr auch den ganzen Abend über nicht von der Seite gewichen, und beim Gutenachtsgen hatte er ihr unter einem flammenden Handtuch zugeflüstert: „Verstehen Sie die Sprache, die eine dunkelrothe Rose spricht?“

Ganz betäubt vor Wonne war Julia in ihr Zimmer gelangt, sie wußte selbst nicht, wie; denn sie hatte den schönen, stattlichen Mann gern, von Herzen gern, und sie war darüber so froh gewesen, daß er ihr nun zum ersten Male deutlich, greifbar deutlich vor der „kleinen Negerin“ den Vorzug gegeben hatte.

Doch als sie die dunkelrothen Rosen, die verschwiegenen Boten seiner Liebe, aus dem Gürtel genommen, um sie an die Lippen zu führen, war der Oberst bei ihr eingetreten und hatte ohne jede Einleitung, wie das so seine Art war, sehr bestimmten, fast ungehaltenen Tones begonnen: „Es ist nicht nur mir und Mama, sondern — wie ich wenigstens glaube — auch dem Professor heute Abend aufgefallen, daß Borgstedt sich lebhafter für Dich interessirt, als für einen freundschaftlichen Verkehr nöthig sein dürfte. Und da will ich Dir denn raten, liebes Kind, Dein Herz zu bewahren, so lange noch Zeit ist. So große Vorgänge der Baron als lebenswüthiger Gesellschaftler haben mag, über so wenig gute Anlagen zum verständlichen Ehemann scheint er mir zu verfügen.“ Und als sie ihn erschrocken angesehen, hatte er etwas milder, aber deshalb nicht weniger eindringlich weitergesprochen: „Vor allem ist hier jedenfalls das eine zu berücksichtigen, daß Borgstedt wenig fernmiltelt ist, und wir geradezu arm sind, und daß, wie Du ja weißt, ein unbedeutender Offizier niemals an eine Heirat mit einem armen Mädchen denken kann. Also, nicht wahr, Du bist mein vernünftiges Kind und machst Dir mit mir keine unnöthigen Sorgen! Und nun schlaf wohl!“

„Mit dem Wohlgeschlafen“ war's natürlich nichts gewesen. Aber sehr viel mehr als der Schmerz um die beiderseitige Armuth — mein Gott, man war ja jung genug und konnte schon noch ein paar Jährchen warten — hatte die Frage Julias ruheloses Herz gequält: wie war des Vaters verhängnisvolle Hinweis auf den Charakter Borgstedts zu verstehen?

Und diese Räthselfrage, für die Julia Nachts auf ihrem schlummerlosen Lager trotz allen Grübelns keine Lösung gefunden, wollte auch jetzt die rüstig dahinschreitende nicht loslassen. Wußte der Vater etwas Schlimmes von Borgstedt? Kannie er ihn etwa als Don Juan, als Frauenjäger? Denn das konnte es doch nicht sein, daß er ein paar Wochen zwischen ihr und Wilma v. Schlieben unschlüssig hin und her gependelt war. Vielleicht hatte er gründlich prüfen, mit sich ins reine kommen wollen — das war doch eines jeden Mannes gutes Recht!

Und wenn sie auch davor zitterte und bangte, daß Borgstedt schon die nächste Stunde benützen könnte, um mit offenen, unverbüllten Worten um sie zu werben, so erfüllte seine erregte Befangenheit, sein schmerzliches, stöhndes Athmen, das gewiß nicht in der Anstrengung des Marzches begründet war, ihr junges Herz mit Schauer der Wonne.

Der Oberst, der alle Mühe hatte, mit dem hämmigen, steilen Steigens gewohnten Führer gleichen Schritt zu halten, dem seine Eitelkeit aber nicht erlaubte, eine Verlangsamung des Tempos in Vorschlag zu bringen, griff tastend nach seinem Gewehr. „Ich hab' den Drilling vom Baderdirektor, weil ich mich von Hause keine eigene Büchse mitnahm“, sagte er. „Kennen Sie das Ding? Trifft man was damit?“

„Ja — ja“, antwortete der Führer; „s' Treffen liegt freilich stets am Schihen.“

Eben schlug hinter ihnen die Kirchturmuhr erst vier und dann drei Schläge.

„Die nichtswürdige Glode!“ schalt der Oberst, mehr zu sich als zu seinem Begleiter. „Wer die gebaut hat, der hat wohl gewollt, daß man sie gleich bis zum Inselberg hören soll.“

Der Führer sah ihn verwundert an. „Ich mein' halt“, sagte er dann, „wir sollten uns schiden, wir kommen lustig leicht zu spät.“ Und da die Straße jetzt eine Strecke eben dahinlief, legte er auch gleich die Beine rascher vorwärts.

„Wollen Sie sich nicht auf meinen Arm stützen, gnädiges Fräulein?“ wandte sich Borgstedt an Julia. Es war der erste zusammenhängende Satz, den er heute seiner Begleiterin gegenüber herausbrachte.

„Danke“, kam die Antwort; „es wird mir nicht schwer. Ich fürchte nur, Papa könnte sich überanstrengen.“

„Aber ich bitte Sie — ein alter Soldat!“ verzogte der Oberleutnant, ärgerlich über den empfangenen Korb, in leicht überlegenem Ton. „Ueberdies, wenn er spürt, daß ihm das Tempo zu rasch wird, kann er es schon selbst abschwächen.“

Bald hatte man das Freodorahospital, das letzte Haus der Ortschaft, an dessen einem Fenster ein wohl ebenfall's von Schlaflosigkeit geplagtes Mütterchen in weißer Nachtsacke saß, hinter sich gelassen.

Links, in dem noch dunklen Buchenwald, von dessen Geäst der über Nacht niedergegangene Regen tropfte, begannen Drosseln und Amseln ihr Morgenlied zu singen. Rechts, im allmählich sich erhebenden Thal, stiegen die weißen Frühnebel auf und webten, vom frischen Ostwind getragen, über den Ackerberg hin wie wallende Schleier. Der Himmel war klar geworden, ganz klar, und an seinem tieblauen Gemölde glänzte schon der Widerschein des nahenden Tages.

Ein Marsch von einem halben Stündchen noch durch Buchenwald, Wiesen, Felder und Gestrüpp, oft recht beschwerlich wegen der aufgeweichten, glitschigen Wege — und man hatte die Grenze des Elmthaler Reviers erreicht.

Der Führer, der den Schritt seit einigen Minuten erheblich verlangsamt hatte, spürte wie ein Luchs über die rings von Wald umschlossenen, vom Nebel noch halb verbüllten Wiesenflächen hin, die sich vor dem Bild der Jagdgefährlichkeit ausbreiteten.

Der Oberst, jetzt ganz klar, lud rasch seinen Drilling und bürschte, bebusamt über das weisse Laub dahinschreitend, den anderen voran zwischen den graumehigen Stämmen vorwärts. Am entgegenen Winkel des Wiesengeländes stand ein Sprung Rehe, fünf oder sechs an Zahl, und äste mit Begier das nasse Gras, das nach der ersten Wad schon wieder üppig gedieh.

„Wir wollen lieber ein wenig zurückbleiben“, taunte der Oberleutnant Julia zu, deren Nähe ihm heute jedes Interesse am edlen Weidwert taubte.

Julia aber, fast erschreckt über die Blicke, die Borgstedts dunkle Augen auf sie schossen, schüttelte in holder Verwirrung den Kopf und hielt sich lautlos den Herzgen ihrem Vater dicht auf den Ferse.

Da, als dieser, an den schühenden Stamm einer diden Buche gedrückt, eben festgestellt hatte, daß unter dem vertraut stehenden Rehen ein harter Bock war, trat der Oberleutnant auf einen knochenigen Ast, und das Bild lag aufgeschreckt davor, in langen Sägen die sichere Dichtung zu gewinnen.

„Hol' Sie der Rudud“, rief der Oberst mit gedämpfter Stimme. „Ich laube den Burschen schon im Rudla zu haben.“ „Uebriqens“, fuhr er, durch Borgstedts höfliche Entschuldigung nur mäßig beunruhigt, fort, „die Jägerrei zu viere mit der ewigen Angst, daß einem im Rücken alle Wäpfe verdorben werden kann, hat teils Zweck. Und Jhnen wird's doch auch kaum Spaß machen, mir wie ein Schildnappe Schritt um Schritt zu folgen. Ich denke, das beste ist, wir theilen uns. Und ich sage wie Abraham: Willst du zur Linken, so geh ich zur Rechten; willst du zur Rechten, so gehe ich zur Linken.“ — „Also, wie wollen wir's machen?“

Der Oberleutnant frohlockte innerlich darüber, daß seine „Kriegslist“ ihm dem ersehnten Ziel, einem ungehürten Alleinsein mit dem angebeteten Mädchen, rascher als er es gedacht, ein gut Stück näher gebracht hatte. Wenn man sich nämlich theilte, zu zweien und zweien natürlich, mußte Julia mit ihm gehen, da der Oberst der Begleitung des Führers aus seinen Hall entzihen konnte.

„Du kommst doch mit mir, Julia?“ wandte sich jedoch Rottenburg, nachdem man über die einzuschlagenden Richtungen ins Klare gekommen war, zu Borgstedts herber Enttäuschung an seine Tochter.

„Gewiß!“ rief sie. Und festen Schrittes trat sie an die Seite des Vaters, dessen breiter Hünnegestalt ihre schlankte, elegante, in ein graues Ledertostium gekleidete Figur an Größe nur wenig nachstand.

Doch zum zweiten Male sollte heute ein günstiger Zufall dem verliebten Leutnant zu Hilfe kommen. Der Führer erklärte, daß der Herr Oberst sicherlich heute nur noch zum Schuß kommen werde, wenn er allein mit ihm gehe.

„Aber ich muß doch“, sagte Julia mit leiser Erregung zu ihrem sie unerschütterlich betrachtenden Vater, „mit Dir gehen! Du weißt, Professor Altendorf hat Dir die Jagd nur unter der Bedingung erlaubt, daß ich an Deiner Seite bleibe und dafür Sorge, daß Du Dich nicht überanstrengst.“

„Ich bin kein Kind mehr“, brummte der Oberst, und das Ende vom Lied war wirklich, daß der Oberst allein mit dem Thüringer nach links bergaufwärts in die Bergwiesen hinein abzog. Er hatte ja Julia gestern Abend seine Ansicht über Borgstedt deutlich kund gegeben, und es wäre doch noch schöner gewesen, wenn er seinem Mädchen nicht mehr unbedingt vertrauen sollte!

Einmal blickte er noch hinter sich. „Weidmannsdank!“ rief er den Gang hinab.

„Weidmannsdank“, antwortete der Leutnant und schwenkte den Jägerhut mit der Spielhahnenfeder.

„Vorsichtig sein — nicht erhitzen!“ hallte es aus Julias heller Kehle hinterdrein.

„Hast doch mein Wort, Grünshnabel!“ gab der Alte, halb belustigt, halb gegerzt, zurück.

„Dann verschlutte die beiden drohen auf dem Hange das gründliche Waldgehege, und Borgstedt und Julia waren allein in der silberblauen, nebelumschleierten Morgendämmerung, die sich langsam in klaren Tag zu verwandeln begann.“

Der Oberleutnant war mitten auf dem hier ziemlich breiten Wege stehen geblieben, sah an Julia vorbei ins Leere und athmete schwer.

„Welche Richtung müssen wir einschlagen? Ober denken Sie über einen Schlachtplan nach, der Jhnen mehr Weidmannsheil verspricht, als der mit Papa verabredete?“ fragte Julia in möglichst scherzendem Tone. Sie fühlte, daß Borgstedt nach Worten rang, ihr seine Liebe zu gestehen, und eingeendet der väterlichen Warnung wollte sie eine Aussprache mit ihm um jeden Preis vermeiden.

Der junge Offizier streifte sie mit einem prüfenden Blick, und unsicher gemacht durch das frohe, scheinbar unbefangene Lächeln, das um ihren Mund spielte, erwiderte er ausweichend: „Es wäre vielleicht am besten, wir kehrten um. Man holt sich nämlich hier nasse Strümpfe und schließlich einen tüchtigen Schnupfen.“

„Davor fürchte ich mich nicht“, gab Julia topfschüttelnd zurück. „Ueberdies haben wir doch mit Papa ausgemacht, um halb acht hier an dieser Stelle für den Heimweg wieder zusammenzutreffen. Wir wollen also auf den Sandberg. Mich interessirt es, die bedeutungsvolle Stelle in Augenschein zu nehmen, die die Grenze dreier Reiche bildet. Welche sind es doch gleich? Mit meinen geographischen Kenntnissen ist's nämlich schmal bestellt.“

„Sachsen — Meiningen, Preußen, Sachsen — Koburg — Gotha“, zählte Borgstedt auf und machte dann eine einladende Bewegung nach rechts.

„Also dort hinaus. Der Pfad ist schmal. Bitte voranzugehen.“

Julia ging voran, ohne ein Wort zu entgegnen.

Der Pfad war aber nicht nur schmal, er war auch naß, schlüpfrig und weich. Julia mußte an einen Pfad denken, draußen vor den Thoren ihrer Heimatstadt, den sie im Sommer fast täglich ging, um zur Waidenbahn zu gelangen, und den eine mit drohlichen Einfällen besegnete Freundin von ihr den „Gummisteg“ zu nennen pflegte.

Als man ein paar hundert Schritte höher hinaufgekommen war, schaute von links her, zwischen zwei tannenschattigen Bergtöpfen hindurch, einem ungeheuren glühenden Auge vergleichbar, die aufgehende Sonne ins Thal, goh einen purpurnen, sammtartigen Schimmer über Wiese und Wald und verwandelte die Millionen Regentropfen an den schwer berniederhängenden Glasbalmen ringsumher in Millionen glitzernder und funkelnder Brillanten.

Julia hätte gern halt gemacht, das wundervolle Landschaftsbild ein Weilschen andächtig zu genießen, es hineinzuatmen in ihre künstlich begabte Seele, es dort unaussprechlich festzuwurzeln zu lassen, um es später einmal auf Papier oder Leinwand zu bannen. Aber sie wagte nicht, still zu stehen. Sie fürchtete sich vor Borgstedts leidenschaftlichen Blick, von dem sie sicher war, daß er sie auch jetzt wieder traf, den sie auf sich förmlich brennen fühlte; und sie unterdrückte darum auch den Ausbruch des Entzückens, der sich über der jungen, märchenhaften Morgenherlichkeit auf ihre Lippen drängen wollte.

Der Leutnant ließ in der That sein Auge von Julias bigsam schlanter, glanzumfloßener Gestalt, von ihrem goldenen Haar, das Funten zu sprechen schien. Jeder Nerv, jede Faser seines Körpers bebte und zuckte. Er hätte die wenigen Schritte, die ihn von der Geliebten trennten, vorwärts stürmen, sie an seine Brust reißen, ihr schönes zartes Eisengesicht, die Bräuterei ihres flimmernden Haars mit endlosen Kümmern bededen mögen.

Aber wenn er sich sonst auch des faszinirenden Einflusses, den er auf Frauenherzen auszuüben pflegte, sehr wohl bewußt war, über das Empfinden, das Julia ihm entgegenbrachte, vermochte er keine Klarheit zu gewinnen. Für ein Mädchen, das liebte, bewährte sie ihm eine viel zu selbstsichere Haltung. Nach den kurzen Worten, die er ihr gestern Abend beim Gutenachtsgen zugeflüstert, mußte sie sicher sein, daß es das erste Alleinsein mit ihr zu einer klärenden Aussprache benützen würde. Und da sie doch mit ihren dreiundzwanzig Jahren wahrhaftig kein schüchternes Mädchen mehr war und sonst immer ganz genau wußte, was sie wollte, so geschah es eben, um ihm abzuschrecken, daß sie seinem Gesändnis immer wieder geschickt aus dem Wege ging.

Nachdem man noch ein paar hundert Meter weiter marschirt war, kreuzte den schmalen „Gummisteg“ ein breiterer Feldweg.

Julia hatte ihn schon überschritten, als Borgstedt, aus seinem Grübeln erwachend, ihr zurief: „Bitte, rechts.“

Sie kamen geradeaus zwar etwas rascher an's Ziel, aber der steile Gang würde Jhnen so fauer werden. Und rechts sollen Sie auch sofort das Ver-

gnügen einer Grenzübersteigerung haben; dort der Hedenzau bildet die Scheide zwischen Preußen und Meiningen.“

Er war rasch an Julias Seite getreten, sie ging nun nebeneinander den Feldweg entlang, inmitten eines rothblühenden Aeschlages, in dem es schon von tausend emigen Bienen jurtete und summte.

Nach einer Weile fragte Julia halb belustigt, halb verweissenden Tones: „Denken Sie immer noch an nasse Strümpfe, weil Sie mir fortwährend auf die Füße sehen?“

„Der Leutnant blickte betreten zur Seite. „Es ist ungebührig“, antwortete er, „und ich bitte um Verzeihung. Aber nur so wenige Damen verstehen richtig zu gehen. Die einen tänzeln, als kängen ihnen fortwährend Polkatritte in den Ohren, die anderen stapfen wie die Nilpferde vorwärts, und die dritten schleichen dahin, wie wenn sie irgend eine schwere Last zu schleppen hätten. So zum Beispiel Fräulein v. Schlieben, die dann noch mit ihren Röden die Promenade legt. Nur Sie, Julia, vereinen in Ihrem Gang festes Zielbewußtsein und holde Grazie. Und wenn es wahr ist, daß man aus der Ganganart eines Menschen auf seinen Charakter schließen kann —“

„Rostbar“, fiel ihm Julia mit hellem Aufschrei ins Wort. „Sie verstehen wirklich, Ihre Komplimente einzuflechten.“

Aber ihr Lachen klang gezwungen. Daß Borgstedt sie bei dem Vornamen genannt — zum ersten Male — machte, daß ihre Befangenheit, die sie in der klaren Morgenklarheit schon überwunden gesalut, sich jählings wieder um ihr pochendes Herz legte.

Der Leutnant erwiderte nichts, und sie schritt weiter. Aber wenn auch in beiden — in ihm theils aus Eitelkeit, theils aus Furcht vor dem Glänzen der besiegenden Hoffnungsflamme, in ihr aus kindlichem Gehorsam — ein Zaudern war, ein Wehren gegen die Liebe, die ihre Hände und ihre Lippen zueinander zwingen wollte, beide fühlten es, daß der Trieb in ihnen zu mächtig war, als daß sie ihm in dieser Vereinfachtheit noch lange würden Widerstand leisten können.

Der rothblühende Aeschlach ging in ein aodgeltes, der Sense des Schnitlers harrendes Kornfeld über, dessen Ähren im Windhouch nickten und flüfterten; das Kornfeld wieder schmiegte sich, wie Schuch suchend, an den Saum des Hochwaldes an. Bald wülfsten hochstämmige Tannen ihre dunkelgrünen Wipfel über den Häuptern der wortlos Dahinwandernden, und wieder bog man von dem bequemen Fahrweg in einen schmalen Waldpfad ein.

Steil und alatt führte er aufwärts; Julia stieg mit äußerster Kraftanstrengung voran. So fieberhaft rasch auch ihr Puls und ihr Athem arbeitete, sie wagte nicht einen Augenblick stehen zu bleiben.

(Fortsetzung folgt.)

Der erste Erfinder der Schreibmaschine.

Ein Freund der „Wiener Fr. Pr.“ schreibt: In der Nummer vom 15. Febr. schrieb die „Neue Freie Presse“ zwei Erfindungen, denen bei ihrer Weiterentwicklung eine große Rolle in der modernen Technik beschieden war, sind von Oesterreichern gemacht worden, denen es aber nicht gelungen ist, die Priorität ihrer Ideen mit Erfolg geltend zu machen und die Früchte derselben auch nur im bescheidensten Maße einzuharben. Der eine von ihnen war Reffel, der Erfinder der Schiffschraube der andere Madersperger, der Erfinder der Nähmaschine. Diesen zwei Erfindern reißt sich noch ein dritter an, dessen Schicksal genau dasselbe war, wie das seiner zwei genannten Landsleute. Es ist dies Peter Mitterhofer, der erste Erfinder der Schreibmaschine — ein Tiroler wie Madersperger, dessen Geburtsort Ruffsein ist, wo ihm auch ein Denkmal errichtet worden ist. Peter Mitterhofer wurde am 20. September 1822 zu Partschins, einem Dörfchen auf der Töll, von wo die Gsch in raschem Gefälle aus dem Bintlthau zum 200 Meter tiefer liegenden Meran niederbraucht, geboren. Sein Vater war ein Tischler, der dem Knaben sein Handwerk lehrte. Der junge Peter zeigte bald großes Geschick und verfertigte sich selber und Gitarre, womit er seine Lieder begleitete, selbst. Er war nämlich auch ein in seiner Umgebung beliebter Sängler. Bald wurde ihm die Heimath zu eng und er burchwanderte Oesterreich und Deutschland. Um 1868 machte er sich daran, eine Schreibmaschine zu verfertigen. Der erste Versuch mißlang, um so besser fiel der zweite und dritte aus, wie Mitterhofer nicht ohne Humor in Mittelvergen erzählt. In denselben theilt er mit, daß er im Jahre 1866 seine Schreibmaschine auf den Rücken genommen und nach Wien gewandert sei, wo er vom Staate eine Subvention von 200 fl. bekam, und daß die nächste nun wieder verbesserte Maschine für die Wiener Technik um 150 fl. angekauft wurde. Um über die Richtigkeit dieser Angaben Sicherheit zu erhalten, wandte sich der Obmann des Meraner Museums Dr. Innerhofer an das Handelsministerium und erhielt von beiden Seiten die Bestätigung über die volle Richtigkeit der Angaben Mitterhofers und hat in dem vorigen Jahr erschienenen 52. Hefte der Zeitschrift des Ferdinandbeums die ganze

Angelegenheit besprochen. Wir folgen hier der Darstellung Innerhofers und bemerken noch, daß dieselbe als Sonderabdruck erschienen ist, in welchem eine Abbildung der Maschine enthalten ist. Das Ministerium forderte (am 18. Dezember 1866) vom Rektor der Technik ein Gutachten, welches auch schon am 25. Januar 1867 abgegeben worden ist, in dem es heißt: „Der in Rede stehende Schreibapparat enthält eine Anzahl Lasten, durch deren Niederdrücken eingeschwärzte Lettern gehoben und gegen ein um eine sich regelmäßig bewegende Walze gedrehtes Papier angebrückt werden, so daß das zu Schreibende unmittelbar in Druckschrift erscheint.“ Des weiteren glauben die Beurtheiler allerdings, daß der Apparat kaum praktisch verwendet werden wird, da man mit demselben nicht so schnell wie mit der Hand schreiben können. Daß er aber zu schreiben geeignet und brauchbar ist, wird ausdrücklich betont. Erst gegen Ende des Jahrs 1867 — also ein vißles Jahr später — wurde in America von den Buchdruckern Sholes und Soule im Verein mit dem Amerikaner Glidden eine Schreibmaschine erfunden. Daraus geht nun unabweislich hervor, daß Peter Mitterhofer die erste brauchbare Schreibmaschine verfertigt hat, und wir Oesterreicher haben nicht nur dem Andenken des Erfinders gedenken, sondern für uns selber die Ehrenpflicht, durch ein Erinnerungsgedächtnis — und wäre es die einfachste Gedenktafel — in Partschins der Mühen und Nacharbeit die Thatfache in Erinnerung zu bringen und zu erhalten, ein Wunsch, den Dr. Innerhofer in seiner gebachten Schrift schon ausgesprochen und welchen der Einsender dieser Zeilen nur aufs wärmste unterstützen möchte. Zum Schluß noch das alte Bild: Peter Mitterhofer selbst nicht die Mittel, seine Erfindung auszubringen, und mußte zusehen, wie die von ihm zuerst ins Leben gerufene Idee von anderen auch überlebt und glücklich ins Praktische überführt wurde. Er starb in ärmlichen Verhältnissen am 27. August 1893.“

Bayerns Wasserkräfte.

Die Ausnutzung der Wasserkräfte, soweit stauende Kontrolle in Betracht kommt, ist hiezulande ein noch wenig beachtetes Blatt; in Europa hat man darin mehr aufzuweisen. In Bayern zum Beispiel ist die Frage, welche Kräfte der Staat für eigene Zwecke mit Beschlag belegt, welche andere er zwar ausbauen, aber verpacken, und schließlich, welche er der Privatindustrie überlassen soll, Gegenstand lebhafter Erörterungen. Aus München wird darüber berichtet: Der ohnehin schwierige Austrag dieser Streitfragen dauert vielleicht auch deshalb etwas länger, weil drei Ministerien dabei betheiligt sind: das Verkehrsministerium wegen des Kraftverbrauchs für den elektrischen Bahnbetrieb, das Finanzministerium wegen der mit der Privatindustrie zu vereinbarenden Ausgaben und schließlich und vor allem das Ministerium des Innern, dem die in Betracht kommenden technischen Behörden unterstehen. Da nun gelegentlich eine gewisse Ungeübtheit sich bemerkbar macht, weil zwar seit einigen Jahren viel von den Wasserkräften gesprochen worden, aber bisher noch nichts allgemeines Erkennbares geschehen ist, so zählt eine halbamtliche Verlautbarung die Wasserkräfte am Lech, im Frontenwald, an der Loisach und an der Alz auf, welche schon jetzt der Privatindustrie überlassen werden konnten. Ueber die von der Babilchen Anilin- und Sodafabrik gewünschte große Wasserkraft der untern Alz ist dagegen die Entscheidung noch immer nicht gefallen. Nur so viel läßt die Regierung mittheilen, daß ein Theil dieser Kraft, auch wenn der Staat sie ausbauen sollte, der privaten Verwendung überlassen werden wird. Die Handelskammer von Oberbayern hat jüngst dahin Stellung genommen, daß diese billige und nächste der Waldensees mächtigste Wasserkraft Bayerns zur Anlage von Stichtstoffwerken der Privatindustrie überlassen werden sollte. Aber neben grundsätzlichen Bedenken scheint namentlich die Frage der Konzeptionsbauer Schwierigkeiten zu bereiten. Unter den Plänen, die von der Wasserkraftabteilung im Ministerium des Innern neuerdings ausgearbeitet worden sind, sieht an erster Stelle das Projekt, dem Inn auf dem zu Bayern gehörigen Theil seines Flußlaufs 75,000 fl. abzugewinnen. Ein anderer Entwurf will durch die Kraft der untern Alz die hundertwellige Landwirthschaft des Donauthals mit elektrischer Energie versorgen. Inzwischen kam mit dem 1. März der Zeitpunkt heran, an dem nach den ursprünglichen Vorschriften die Entwürfe für den Wettbewerb um den Ausbau der Waldenseestraft eingeleistet werden sollten. Vorausichtlich dürfte aber, obwohl bereits viele umfangreiche Arbeiten eingeleistet worden sind, der Schlußtermin des Wettbewerbs verlängert werden.

Emily: „Aber Kitty, Liebste, dein neues Kleid steht dir gar nicht. — Das Rot paßt absolut nicht zu deiner etwas bleichen Gesichtsfarbe. Ich werde mir nur ein Frühlingskleid machen lassen, das genau zu meinem Teint paßt.“

Kitty (liebenswürdig-barmhertzig): „Aber nicht denn die handgemalten Kleider nicht arg teuer?“